

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Brennpunkt: Ernte '90

Getreidestrom fließt

Das Kombinat für Getreideerzeugnisse in Petropawlowsk ist der größte Betrieb dieser Art im Gebiet mit moderner Ausrüstung, der imstande ist, rund um die Uhr viele Tausende Tonnen Getreide aufzunehmen.

Die Ackerbauern Nordkasachstans haben eine reiche Getreideernte gezo-gen. Jetzt bieten sie alle ihre Kräfte auf, um das Erntegut unter Dach und Fach zu bringen.

In diesen Tagen geht es in den Getreidelose des Kombinati's heiß. Getreide wird hierher Tag und Nacht befördert. Eine wirk-

lich uneigennützig Hilfe leisten dabei die Militärfahrer.

Wir sind daran gewöhnt, den Begriff „Getreidesilo“ mit langen Autoschlängen zu verbinden. Im Kombinat von Petropawlowsk ist das nicht üblich. Der ganze Getreideableferungsprozess nimmt nur wenige Minuten in Anspruch. Hier wird exakt und planmäßig gearbeitet, auch im Labor.

„In diesem Jahr wird nur reines und trockenes Korn abgeliefert“, sagt die Laborleiterin Lydia Kutuschina. „Hoch wie noch nie ist der Klebergehalt im Weizen, weil meistens starke und

harte Sorten angeliefert werden. Die Agrarbetriebe sind daran interessiert, denn für die Lieferung edler Weizensorten werden der Betrieb und die Getreideproduzenten zusätzlich entlohnt.“

Die Qualität des Kornes wird wirklich streng überprüft. Die Kontrolle besorgen außerdem noch die Sowchosmitarbeiter, die ihren Dienst hier im Silo tun.

Ich fragte die Laborantin Anna Welz aus der Versuchswirtschaft Bischkul, ob es mit Kombinatserntern auch mal Auseinandersetzungen gebe.

„Konfliktsituationen? Nein, die gab es nie. Die Ergebnisse der

Analyse sind immer exakt. Immer aktiv sind die Volkskontrolleure — die stellvertretende Leiterin des Laboratoriums Anna Wassjutina, die Oberlaborantin Valentine Malsinger und der Chefingenieur Alexandra Timofejewa.“

Mit dem Wiegemeister Fjodor Jurtschenko gelingt es mir nur während einer kurzen Pause zu sprechen. Er ist im Kombinat schon 25 Jahre tätig. Er muß bis 100 Autos, das heißt 700 bis 800 Tonnen Getreide je Schicht, abwiegen. Alle hier Neueingestellten betonen die Sachlichkeit und Herzensgüte der Mitarbeiter des Kombinati's. Mit jedem Tag wird der Getreidestrom größer. Die schwere Arbeit der Getreidebauern macht sich aber bezahlt.

Alexander REISCH, Korrespondent der „Freundschaft“ Gebiet Nordkasachstan



Zügig am Werk

Infolge der häufigen Regen hat in diesem Jahr die Ernte im Gebiet Zelnograd später als gewöhnlich begonnen. Die Situation hat sich so gestaltet, daß die Getreideernte, die Heuerhebung (täglich werden 15 000 Tonnen Heu zu den Viehüberwinterungs-orten befördert), die Beschaffung von Silage, die Gemüseernte und das Kartoffelroden zeitlich zusammenfielen. All das schafft zusätzliche Schwierigkeiten. Außerdem rief auch der Mangel an Kombiführern und an Kraftverkehrsmitteln anfangs ernste

Besorgnis hervor. Da kamen aber den Neuländerschleibern die Getreidebauern aus den Gebieten Tschimkent und Alma-Ata, aus Usbekistan und aus dem Kuban-gebiet, der Ukraine, der Moldau, dem Baltikum und aus den Gebieten der Nichtschwarzerdezone zu Hilfe. Es sind hier jetzt 11 700 Kombiführer im Einsatz. Diese Kräfte reichen aus, um die Getreidekulturen von 2 Millionen 838 000 Hektar in den bestmöglichen Fristen abzuern-

ten. Laut Berechnungen beträgt die Belastung pro Kombiführer etwa 240 Hektar. Bei angesagtem gutem Wetter in der ersten Septemberhälfte wird man die Erntekampagne in 10 bis 15 Tagen abschließen können.

Im Sowchos „40 Jahre Kasachische SSR“ sind 21 500 Hektar mit Getreidekulturen bestellt. Die ersten Drusche beliefen sich auf 13,5 Dezitonnen je Hektar.

Unsere Bilder: Viktor Arnold und Peter Bekker zogen mit ihren Kombines mit unter den ersten auf Getreidefeld.

Für den Mechanisatoren Andreas Lutz ist die diesjährige Ernte die erste seines Lebens. Fotos: KasTAG

Den Wetterlaunen zum Trotz

Über 300 Studenten des 1. Studienjahres des Kustanaler Landwirtschaftlichen Instituts sind zur Zeit bei der Kartoffelernte in der Lehr- und Versuchswirtschaft „J. A. Gagarin“ eingesetzt.

Die künftigen Fachleute bewiesen in der Tat ihre Liebe zur Bauernarbeit, indem sie täglich ihr Soll überboten. Die Erntearbeiten werden auch durch schlechtes Wetter stark behindert. Schon jetzt aber haben sie 1 144 Tonnen hochwertiger Produktion an den Staat geliefert. Besonders hohe Leistungen erzielte dabei die Brigade der Tierzucht fakultät von W. Podoplew, Student im 2. Studienjahr.

Unter den Arbeitsgruppen erbrachte ein reger Wettstreit um den 1. Platz im Wettbewerb. Die erste und die zweite Brigaden waren dabei tonangebend. Sie haben ihr Soll ums Zweifache übererfüllt. Und das war gar nicht so leicht. Jeder hat also 1 410 statt 680 Kilogramm Kartoffeln gesammelt.

Nach Abschluß der Feldarbeiten sollte die Schrittmacherbrigade mit einem Wimpel und die ganze Arbeitsgruppe mit einer Wanderfahne ausgezeichnet werden. Aber daraus wurde vorläufig nichts, weil das Arbeitskomitee des Sowchos mit der Auswertung noch nicht fertig geworden war.

Die Sieger der Ernte werden dennoch mit Schecks für die Reisen durch die Städte der UdSSR, nach Bulgarien und Kuba ausgezeichnet werden.

Alexander SCHULZ, Gebiet Kustanal

Devisen für Getreide

Die Feldbauern des Rayons Sarkand, Gebiet Taldy-Kurgan, haben die Gesamtproduktion von Getreide in diesem Planjahr fünf um 40 Prozent erhöht und sich dadurch Devisen verdient. Sie verkauften ihre Überplan-

erzeugnisse gegen konvertierbare Rubel und beabsichtigen, für diese Devisen Mangelwaren für die Dorfbewohner und ausländische Landmaschinen zu erwerben. Der Sowchos „Pogranitschnik“ hat als erster Agrarbetrieb im

Siebensterngebiet sein Konto in der Außenhandelsbank der UdSSR eröffnet. Die Agrarbetriebe des Rayons Sarkand haben bereits 13 000 Tonnen starker und edler Weizensorten gegen Devisen verkauft.

KasTAG

Erlaß des Präsidenten der Kasachischen Sozialistischen Sowjetrepublik Über Hilfeleistungsmaßnahmen für rehabilitierte Bürger, die unter den ungesetzlichen Repressalien der 30er bis 40er und Anfang der 50er Jahre gelitten haben

Repressalien der 30er bis 40er und Anfang der 50er Jahre, erteile ich folgenden Auftrag:

1. Der Ministerrat der Kasachischen SSR hat eine Reihe sozialer Vergünstigungen und Vorrechte für die besagte Kategorie rehabilitierter Bürger festzulegen, darunter:

- das Recht auf monatlichen Erwerb von Lebensmitteln im Bestelldienst;

- das Recht auf vorrangige Betreuung in Handels-, Dienstleistungs-, Verkehrs und Fernmeldebetrieben der Kasachischen SSR;

- das Recht auf unentgeltliche Benutzung sämtlicher Arten des städtischen Verkehrs (außer Taxis) und des öffentlichen Verkehrs (außer Taxis) auf dem Lande (im Rahmen eines Verwaltungsrayons am Wohnort);

- das Recht auf vorrangigen Empfang medizinischer Hilfe, Erwerb von Medikamenten, Dispensarbretreuung und stationäre Behandlung in Heil- und Prophylaxeinrichtungen;

- das Recht auf vorrangigen privaten Telefonanschluß.

2. Für die besagte Kategorie von Bürgern ist das Recht auf den Empfang zinsloser Darlehen zum Bau von Eigenheimen, Datschen und Garagen einzuräumen, das Recht auf vorrangige Zuweisung

von Wohnungen in Häusern des staatlichen und gesellschaftlichen Wohnfonds sowie von Gartenlandstücken festzulegen.

3. Die in diesem Beschluß vorgesehenen Vergünstigungen sind auch auf die Witwen der postum rehabilitierten Bürger auszudehnen, falls sie keine neue Ehe eingegangen sind.

4. Der Ministerrat der Kasachischen SSR hat bis zum 15. Dezember 1990 eine einheitliche Ordnung der Zubilligung von Vergünstigungen rehabilitierten Bürgern, die Form der Bescheinigung des Rechts auf Vergünstigungen auszuarbeiten und deren Aushändigung über die Exekutivkomitees der örtlichen Sowjets der Volksdeputierten abzusichern.

5. Die Staatsanwaltschaft der Kasachischen SSR, das Komitee für Staatssicherheit der Kasachischen SSR haben die Arbeit zur Behandlung von Materialien betreffs der in den 30er bis 40er und Anfang der 50er Jahre Repressierten zu beschleunigen sowie die unverzügliche Aushändigung von Rehabilitationsbeschlüssen diesen Personen und im Falle einer postumen Rehabilitierung — ihren Verwandten zu gewährleisten.

6. Es ist festzulegen, daß der vorliegende Erlaß im Punkte der Zubilligung von Vergünstigungen ab 1. Januar 1991 in Kraft tritt.

Präsident der Kasachischen Sozialistischen Sowjetrepublik N. NASARBAJEW

Alma-Ata, 18. September 1990

„Wir haben einen eigenen Weg...“ Unser Gesprächspartner ist N. Nasarbajew, Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU

Nursultan Abischewitsch, ich erinnere mich, wie Sie und ich am Vorabend des XXVIII. Parteitags der KPdSU es uns vorzusetzen versuchten, wie der Parteitag verlaufen wird und was nachher kommt. Obirgens waren meine Prognosen damals pessimistischer als Ihre, obwohl auch Sie kein allzu großer Optimist sind. Was haben Sie nun erraten und was nicht?

Negatives zu prognostizieren ist jetzt nicht schwerer als schlechtes Wetter im Herbst vorauszusagen — eine gewinnreichere Beschäftigung! Viel weitsichtiger und scharfsinniger muß man sein, um zu erkennen, unter welcher großen Schwierigkeiten dennoch jenes Neue zustandekommt, das die Zukunft der Partei und der Gesellschaft bestimmt.

Man muß das auch noch sehen wollen. Jawohl. Also die alles erstkündende Oberorganisierung, die streng reglementierte Eintönigkeit in Parteiarbeit, Ideologie und Ökonomik sterben ab. Die Befreiung von Dogmen und Mythen ist ein schmerzlicher Prozeß. Aber eben ein Prozeß, im Handumdrehen wird man sie nicht los. Denn die Narkotika und Gifte unseres Systems sind allen tief ins Gehirn eingedrungen. Daher sind Rückfälle möglich. Wir konnten das auch auf dem Parteitag sehen. Ihn heute einschätzend, bin ich der Ansicht, daß man bei der Demokratisierung der Partei hätte weitergehen und präzisere Ideologische und theoretische Schlußfolgerungen ziehen können. Doch zu Größeren war der Parteitag wohl auch nicht fähig. Sein Sinn besteht meiner Ansicht nach darin, daß er die Basis bot und die Grenzen jenes Aufmarschgebiets markierte, von wo aus es schon keinen Schritt rückwärts mehr, sondern nur vorwärts gibt. Es wurde auch der für mich persönlich grundlegende Gedanke darüber bestätigt, daß die Kommunisten der Republikparteiorganisationen die ganze Verantwortungsfülle ohne Konzessionen auf sich nehmen müssen. Ohne auf ehemalige Autoritäten oder einfach „nach oben“ zu schauen, müssen sie die Vielfalt der Gedanken schätzen, fremde Meinungen achten und unbedingt ihre eigene Meinung haben. Der Parteitag erklärte die nationalen Republikinteressen der Partei für rechtsverbindlich, die noch vor kurzem Zeit als nichtzurecht galten.

Mit einem Wort, ich bin ganz und gar mit denjenigen nicht einverstanden, die da meinen, wir hätten auf dem Parteitag mehr verloren als gewonnen.

Entschuldigen Sie, aber es fällt doch auf, daß viele Kommunisten und Parteikomitees gegenwärtig fassungslos dastehen. Und das nimmt auch nicht wunder. Sie legen die Machtfunktionen ab, obwohl sie in den Augen der öffentlichen Meinung nach wie

vor für alles Verantwortung tragen. Sie werden sowohl von den sich ungestüm politisierenden unteren Schichten als auch von dem an der Macht Gefallen findenden oberen Parlamentschichten kritisiert. Da verfallt man noidegedungen in Pessimismus und Verwirrung. Was soll man jetzt tun, wo soll man unter den neuen Verhältnissen für seine Kräfte Anwendung finden?

Aber gegenwärtig leben doch alle unter neuen Verhältnissen, und alle stehen vor durchgreifenden Wandlungen. Den Menschen sich zurechtfinden und sich diesen Verhältnissen anpassen zu helfen, den Übergang zur Marktwirtschaft zu organisieren — das ist eine vortreffliche Möglichkeit, sein Potential zu realisieren, ein höchst dankbares Anliegen. Nicht alle sind darauf vorbereitet, das spürt man. Aber einen anderen Weg gibt es nicht. Richtiger, es gibt noch einen, aber das ist das Zurücktreten in den Schatten, an den Rand des gesellschaftlichen Lebens.

Was tun? Diese Frage beunruhigt zum Beispiel nicht den Sekretär des Gebietspartei-Komitees Taldy-Kurgan S. Achimbekow, der Patenschaft über das Dorf ausübt. Er ist gerade besessen von der Idee, die Agrarbetriebe eines Rayons des Gebiets in einen Genossenschaftsverband zu verwandeln. Verstehen Sie? Ein Sekretär des Gebietspartei-Komitees ist zum Hauptanführer und -verfechter der Genossenschaft geworden, die in dieser Form der ökonomischen Organisation der Landwirtschaft etwas Lichtes erblickten. Es erübrigt sich hervorzuheben, daß dieser Parteilfunktionär Achtung genießt, die nicht von seinem Amtposten herrührt.

Die Menschen brauchen Aufklärungsarbeit wie Luft. Was bedeutet Privatisierung des Eigentums? Worin besteht der Sinn der Umgestaltung der Betriebe zu Aktiengesellschaften, und welchen Sinn hat das? Welchen Nutzen hat jeder konkrete Arbeiter davon? Was wird uns die Marktwirtschaft überhaupt bringen? Auf diese und viele andere Fragen müssen gerade die Parteikomitees Antwort geben.

Aber die Marktwirtschaft und die jetzige Parteilstruktur sind doch viel eher unvereinbar. Da gibt es ein gewisses psychologisches Moment...

Das stimmt. Und dennoch muß man darauf bewußt eingehen. Warum? Der Widerstand dem Unvermeidlichen ist nämlich die schlechteste Politik. Organisieren wir Kommunisten den Übergang der Betriebe zu neuen Bedingungen der Wirtschaftsführung, so werden unsere Parteikomitees in diesen Betrieben weiterbestehen. Andernfalls kommen andere an ihre Stelle — ein Vakuum wird es da meiner Ansicht nach nicht geben. Was den Meinungstreit darüber betrifft, in welchem Grade die Marktwirt-

schaft sozialistisch sei, so überlasse ich ihn Theoretikern. Man muß stets vom Leben ausgehen. Auch die Zukunft der Partei wird vom Leben diktiert werden.

Seine Stimme für die Uner-schütterlichkeit der internationalen Traditionen zu erheben und nationalistischen Offenbarungen Abfuhr zu erteilen — eben in diesem Bereich kann und muß man heute seine Autorität wahrnehmen. Solche Parteikomitees werden den Menschen zusagen.

Ich sagte und schrieb bereits, daß Kasachstan auf der politischen Karte des Landes wohl in den ruhigsten Tönen gefärbt ist, ich gestehe, es gab eine Zeit, als diese Tatsache mich sogar verwirrte: Wir leben zu ruhig, wo bel den anderen die laute Politisierung aller Lebensseiten mit Siebenmellenschritten voranschreitet. Jetzt, wo ich sehe, wie es diese anderen rüttelt und schüttelt, denke ich anders.

Wovon sind wir zurückgeblieben? Von der Durchführung von Meetings pro Kopf der Bevölkerung? Darüber bin ich betäubt. Manche spornen mich an und machen Vorwürfe: Andere Republiken haben schon ihre Souveränität erklärt und Deklarationen angenommen, wir aber... Was ist das für ein Wettstreit? Obirgens haben wir mit unter den Ersten von der Notwendigkeit der Republik-souveränität zu sprechen begonnen. Eine Deklaration ist nur ein Vorhaben, man möchte aber ein Gesetz verabschieden, das gut vorbereitet wäre und auch wirksam sein könnte. Unser Entwurf des Unionsvertrags klingt an die Hauptbestimmungen des Entwurfs an, der von der Gruppe des Akademikerglieds S. Schatalin ausgearbeitet wurde. Besonders in dem Teil, wo eindeutig die Idee der Republik-souveränität unterstützt wird. Wenn ich überhaupt fremde Erfahrungen beneide, so nur betreffs der Parlamentskultur und der tüchtigen Gesetzgebungsarbeit. Denn gerade das fehlt uns leider.

Die Kasachstaner verdienen es auch gar nicht, als sozial apathische Menschen betrachtet zu werden. Einen guten Ruf haben unsere „Grünen“, die Antiatom-waffenbewegung „Nevada — Semipalatinsk“ ist in der ganzen Welt bekannt. Es werden neue Bewegungen, Gesellschaften und Parteien gebildet. Ehrlich gestanden, gefallen mir persönlich nicht alle. Dem gesetzwidrigen Vorgehen einiger ihrer Führer und Funktionäre, den Versuchen, die Lage zu zerrütten und zu destabilisieren, wird ganz erster Widerstand geleistet werden. Und solche Menschen gibt es, wir übersehen sie nicht, wie immer tarnen sie ihre Ziele mit Gerede von Interessen des Volkes. So etwas soll ihnen aber nicht gelingen. Wie auch nicht der Separ-

(Schluß S. 2)

Wo Möbel kein Defizit sind

Die spezialisierte Abteilung der Vereinigung „Kokschetau-möbel“ ist den Einwohnern des Gebietszentrums gut bekannt. Das 60 Mann starke Kollektiv produziert jährlich Erzeugnisse für eine Summe von 1 200 000 Rubel. Die Abteilung erneuert außerdem Sofas, Sessel, Stühle und andere Polstermöbel, aber auch Wandschränke, Küchenmöbel, Betten, Nachttische.

Geschickt und fachgerecht lassen die Furnierschreiner Wladimir Bassanow, Reinhold Sonntag, Nikolai Bratschun Bretter durch die Fügmaschine durch und liefern sie dann an die Montageabteilung. Hier schalten und wal-

ten Nikolai und Andreas Metzger. Nikolai ist ein erfahrener Schreiner, Andreas ist erst vor kurzem nach dem Armeedienst hierher gekommen. Dieser Beruf gefällt ihm sehr. Zusammen mit den Brüdern Metzger arbeiten in der Abteilung hochqualifizierte Schreiner Wassili Lipski, Ernst Steinhart, Valeri und Viktor Shukow, Alexander Frank, Jewgeni Schkottin, Alexander Sisikow, Wassili Nowak, die Brüder Nikolai und Wladimir Pfelfach, Jakob Franz. Letzterer ist zwar schon Rentner, will aber seine Lieblingsbeschäftigung nicht aufgeben.

Im Malerabschnitt, wo den

Möbelstücken der letzte Schliff gegeben wird, arbeiten 10 Menschen, meistens Frauen. Galina Kortschewaja, Valentina Tere-schtschenko, Maria Herdt, Alexandra Klujewa und andere bilden den Stamm des Kollektivs. „Hohe Sachkenntnis gewährleistet auch hohe Arbeitsproduktivität“, sagt der Abteilungschef Viktor Ogorodnik. „Davon hängt in erster Linie die Entlohnung ab. Leider arbeiten bei uns nur wenig junge Leute, weil dieser Beruf heute nicht mehr populär ist.“

Das ist nicht das einzige Problem. Darüber erzählte ausführlich der Chef der Malerabtei-

lung Sultan Sultygow. Er hat hier einst als Schreiner begonnen. Dann absolvierte er die Fakultät für Holzverarbeitungstechnologie an der Moskauer Technologischen Hochschule für Dienstleistungswesen. Seine Sache kennt er aus dem Effeff. Sultan ist der Meinung, daß die Abteilung imstande wäre, Erzeugnisse noch besserer Qualität zu liefern, wenn es nicht an modernen Ausrüstungen mangelte. Aber die gibt es nun mal nicht und wird es kaum geben. Das Kollektiv will eine solche Sachlage aber nicht stillschweigend hinnehmen. Aus diesem Grunde wurde hier eine Genossenschaft gegründet, die Unternehmenslust, Selbständigkeit, Initiative fördern und weitgehend wirtschaftliche Direktverbindungen anknüpfen wird.

Eugen Kuchmann

Subscription form for 'Freundschaft' newspaper, including fields for name, address, and subscription details.

Advertisement for 'Freundschaft' newspaper, featuring the headline 'Abonniert die „Freundschaft“!' and 'Abonniert unsere Zeitung!' with details about the publication.

„Wir haben einen eigenen Weg...“

(Schluß)

Was halten Sie von den Auforderungen, die Partei soll Reue bezeugen?

Diese Frage ist gar nicht so einfach, wie es vielen scheint. Reue ist etwas aus dem Bereich der Moral. Darunter auch der Parteiloyalität. Reue ist eine tiefste intime Sache, da wird alles mit sich selbst, mit seinem Gewissen abgemacht. Nur Heuchler bereuen etwas laut. Auch scheint mir, daß man uns nicht zu Reue, sondern zum gesellschaftlichen, meelingartigen Gericht, zu einer Schausstellung aufruft. Wohin das bei allgemeinem Rechtsnihilismus hinausführen kann und schon hinausführt, ist leicht zu erraten.

Ich denke da an etwas anderes. Der Schuldkomplex hat den Willen vieler Kommunisten auch ohnehin gelähmt. Was wäre also zu tun? Meiner Meinung nach muß man vollständiger und schneller die Fehler eingestehen und sie noch schneller und vollständiger gutmachen.

Dazu ein Beispiel. Die Gebietsparteiorganisation Karaganda ist eine der stärksten in der Republik, mit ihrem Leiter hatte sie aber in den letzten Jahren offensichtlich kein Glück. Uns enttäuschte auch der Abgesandte des Zentrums W. Lokotunin; er ist zurückgekehrt. Wen sollte man noch empfehlen? Vor einem Jahr brachte ich J. Baschmakow, Stellvertretenden Vorsitzenden des Ministerrats der Republik, nach Karaganda und stellte ihm dem Plenum des Gebietspartei-Komitees vor. Man brauchte ihn eigentlich auch gar nicht vorzustellen — Jewgeni Fjodorowitsch ist ein Einwohner Karagandas. Mit einem Wort, das Plenum unterstützte meinen Vorschlag und wählte J. Baschmakow zum 1. Sekretär. Wahrscheinlich haben wir aber nicht alles durchdacht und nicht alles vorausgesehen. In der brodelnden Bergarbeiterstadt Karaganda ist faktisch eine Opposition der Arbeiter und der Partei-Komitees entstanden.

So zeigte sich J. Baschmakow — ein stärker und erfahrener Wirtschaftsfunktionär — solchen Belastungen als nicht gewachsen; er war nicht instande, zu politischen Arbeitsmethoden überzugehen. Ein halbes Jahr später unterstützten ihn die Kommunisten des Gebiets auf der Parteikonferenz nicht mehr und wählten V. Garkuscha, dem sie mehr Vertrauen schenken. Ich gratulierte Vitali Stepanowitsch dazu und sagte meinen Landsleuten aus Karaganda ein Dankeschön für die Lehre.

Als Sie unlängst im Republikfernsehen im Programm „Sprechstunde des Präsidenten“ auftraten, prägten Sie einen Satz, der mir als ein Schlüsselatz vorkommt: „Wir haben einen eigenen Weg“. Meines Erachtens behält Kasachstan die Möglichkeit, indem es das Tempo der politischen und wirtschaftlichen Umwandlungen vernünftiger verbindet, nach Kräften Stabilität wahr und sich sorgfältiger für die Marktbeziehungen vorbereitet, viele Klippen und Untiefen zu umgehen und endlich zu echtem Wohlergehen zu schreiten. Haben Sie das gemeint?

Hier muß man die Dinge weiter sehen, obwohl Sie in der Hauptsache recht haben: Ohne gesellschaftliche Stabilität und Bürgerfrieden gehen alle unsere Pläne zugrunde. Einmal entführen mir die Worte: Wer diesen Frieden gefährdet, ist mein persönlicher Feind. Vielleicht steht mir solch eine Offenheit nicht, aber es ist zu vieles aufs Spiel gesetzt.

Will man trotzdem aufrichtig sein, so haben doch auch Sie persönlich vieles aufs Spiel gesetzt. Sie sind eben erst 50 Jahre alt geworden, laut Gesetz dürfen Sie im Prinzip den höchsten leitenden Posten in der Republik zwei Fünftel lang von je fünf Jahren bekleiden. Sie haben also noch zehn Jahre produktive

Arbeit vor sich — eine Chance, vieles zu leisten.

Das stimmt, und ich will diese Chance nicht verlieren. Doch zurück zu Ihrer Frage. Was heißt eigentlich „eigener Weg“? Er ist durch die sozialökonomischen Besonderheiten Kasachstans bedingt.

Das administrative Weisungssystem hat Kasachstan in ein Rohstoffanhangsel der Wirtschaft des Landes verwandelt. Daher die Unentwickeltheit der Strukturen, die dem Menschen diesen hin sollen der Konsumgüterproduktion und des Wohnungsbaus. Daher auch der schreckliche ökologische Zustand in vielen Rayons und Gebieten. Es gilt, alle diese Mißstände abzuheben. Dies zum ersten. Zweitens: Kasachstan ist eine Agrarrepublik, das Dorf bleibt aber industriell unentwickelt. Wir leben eigentlich nicht darum schlecht, weil wir wenig Agrarerzeugnisse anbauen und produzieren, sondern weil wir keine Möglichkeit haben, sie zu lagern und zu verarbeiten. Eine Verarbeitungsindustrie zu schaffen wäre auch eine Hinwendung zu den Belangen des Menschen.

Die dritte Besonderheit, ich möchte sagen, Einmaligkeit Kasachstans besteht im multinationalen Charakter seiner Bevölkerung. Man darf diese Besonderheit bei der Formung und Durchführung der Politik nicht übersehen.

Kurzum, es gibt keine Gründe für die Schlußfolgerung, der „eigene Weg“ sei ein Weg für eine Nation. Und was erwidern Sie denen, die ein eventuelles Diktat der nationalen Partokratie befürchten? Die miträthliche Beratung der Repräsentanten der mittelasiatischen Republiken und Kasachstans in Alma-Ata und die dort ausgesprochene Absicht entgegenzunehmen haben, enger politisch und wirtschaftlich zusammenzuarbeiten?

Kasachstan gehört nicht zu den Republiken, wo im Prozeß aller Umgestaltungen die nationale Idee allein die Oberhand gewinnen kann. Das ist eine objektive Meinung. Sie kennen das ethnische und demographische Bild der Republik. Abgerundet sehen die Zahlen so aus: Je 40 Prozent der Bevölkerung der Republik sind Kasachen und Russen, 20 Prozent sind Vertreter einer Riesenzahl anderer Nationen und Völkerschaften. Gerade das bestimmt die Gemeinsamkeit des Weges. Wir sind im guten Sinne des Wortes dazu „verurteilt“, zusammenzuleben und weiterzugehen.

Diese Zahlen sind aber erst Arithmetik, es gibt da noch höhere Mathematik. In den Jahrhunderten des Mittelalters haben sich die Geschicke der Völker im allgemeinen und einzelner Personen im besonderen zusammengefügt. Vermehrt hat sich das gemeinsame geistige, moralische und Wirtschaftspotential. Es hat in der Geschichte so manches gegeben, man kann sie aber nicht umschreiben... Was war, das bleibt. Wir sprechen nun offen darüber. Und das ist gut so, man muß sich aussprechen können. Schlimm ist, daß wir uns jetzt genieren, von Unveräußerlichem zu sprechen: über unsere Freundschaft, über die in Fleisch und Blut der Kasachen übergegangene natürliche und ererbte Toleranz gegenüber dem Menschen einer anderen Nationalität — darin gleicht er übrigens dem Russen. Oberhaupt ist das ein allgemein menschlicher Charakterzug.

Ich möchte noch folgendes sagen. Hin und wieder höre ich: Du bist ja ein Kasache, und wir haben doch so viele Probleme zu lösen, packe sie an, schiebe andere Probleme auf... Was meine ich darüber? Das kasachische Volk hat tatsächlich viele Probleme — sprachliche, kulturelle, sozialökonomische. Sie lassen sich gar nicht alle aufzählen. Das tut mir weh. Und ich werde alles daransetzen, damit mein Volk sich als Volk und nicht an den Rand der Geschichte zurückgedrängt fühlt. Damit der Nationalnihilismus derjenigen, denen er eigen ist, sich in ein stolzes, freies National-

gefühl verwandelt. Ich werde dabei aber — und das ist mein Prinzip — nicht um ein Jota anderes preisgeben: Beteiligte nationale Gewinne dürfen nicht auf jemandes Kosten erzielt werden. Sich erheben, darf man andere nicht erniedrigen. Mit gleichem Grad von Interessiertheit werde ich an der Lösung der Probleme aller Völker der Republik teilnehmen.

Mein Glaube ist dies: die Völkerfreundschaft in Kasachstan, jener Goldvorrat, der unser Überwinden der Riffe und Untiefen der schweren Zeiten ermöglichen wird.

Zuvor sprachen wir darüber, daß die Positionen der Kommunistischen Partei in der Republik fest sind. Bin überzeugt: Wie sich der gesellschaftspolitische Prozeß auch entwickeln mag, bleibt die Partei multinational und wird somit auch die Zusammensetzung der Bevölkerung widerspiegeln. Also kann die Führung jetzt und in Zukunft nicht mononational sein.

Nun zu unserer regionalen Beratung und den dort unterzeichneten Dokumenten. Es sollte scheinen, was gebe es Natürlicheres für die Nachbarrepubliken nach der Dezentralisierung, als sich durch horizontale gegenseitige Wirtschaftsbeziehungen zu verbinden? Um so mehr als wir dafür eine Vielzahl historischer, kultureller u. a. Voraussetzungen haben. Aber nein! Aus den Deutungen von Dilettanten und allen möglichen Politikbananen hört man Ausführungen von der Wiedergeburt eines gewissen mythischen „Großturkestans“. Wozu das alles? Es sind doch neue Zeiten angebrochen, der Markt klopft an die Tür, die neue Wirtschaftspolitik spornet zur Integration und zur gegenseitig vorteilhaften Mehrung von Produktivkräften an. Und gerade das macht das Wesen der Dokumente aus, die die Führungen der Usbekischen, der Kasachischen, der Kirgisischen, der Tadschikischen und der Turkmenischen SSR unterzeichnet haben.

Ich habe starke Nerven und leide nicht an krankhaftem Mißtrauen. Man gelangt aber notgedrungen zum Schluß, daß unsere Stabilität nicht allein in den Kram paßt, wenn man beispiels-

weise den Titel in einer Moskauer Zeitung liest, der nicht ohne Genugtuung meldet: „Unruhe — nun auch in Kasachstan.“ Wissen Sie, ich habe die Journalisten zu allen Zeiten geachtet, die sachlichen, fürwahr freundschaftlichen Beziehungen zu ihnen geschätzt und schätze sie auch jetzt. Ich sehe sowohl die große Bedeutung als auch die Kompliziertheit Ihrer Arbeit ein, freue mich über gelungene Publikationen, lerne aus inhaltsreichen Beiträgen und bin tolerant gegenüber den leider noch vorkommenden Fehlern. Ohne zu fürchten, ein Verbieter der Transparenz und Verfolger der Presse zu gelten, möchte ich betonen, daß ich nie werde Publikationen verstehen und gutheißen können, die gewollt oder ungewollt zwischenstaatliche Spannungen provozieren. In beiden Fällen stelle ich den Professionalismus deren Verfasser in Abrede. Schreibgewandtheit, ohne seelische Weitsicht ist äußerst gefährlich.

...Es fällt jetzt schwer, zu lernen, zu arbeiten, zu leisten. Sehr schwer ist, es sich abzugewöhnen, auf Befehle, Anweisungen und Direktiven zu warten. Die gibt es nicht mehr, man ist frei beim Treffen von Entscheidungen. Doch auf die Freiheit folgt auch die Verantwortung.

In einer gemeinsamen Reihe von Kampfgefährten — war es ruhiger und bequemer. Ist es nicht gerade der Grund dafür, daß wir alle Paraden, Märsche, straffe Linien der Demonstranten so gern hatten?

Auf Tribünen von Stadien „malte“ man mit befehlshörigen Menschen farbenfrohe „lebendige“ Riesenbilder. In dieser „sozialistischen Kunst“ sind wir am weitesten vorangekommen...

Ich denke, auch in gemeinsamer Reihe kann man einen eigenen Weg gehen. Je mehr Wege zu einem guten Leben führen, desto besser. Suche den deinen! Mit offenen Augen, ohne auf Irrtümern zu beharren.

Das Gespräch führte G. DILDJAJEW
Alma-Ata
(„Prawda“ vom 17. September 1990)



Im Süden der Republik, und zwar im Gebiet Dshambul, hat die massenhafte Ernte von Gemüse, Obst und Melonenkulturen ihren Höhepunkt erreicht. Wassermelonen und Äpfel, Zwiebeln, Paprika und Auberginen werden in zügigem Tempo verfrachtet und über die Grenzen des Gebiets befördert. An der Reihe sind Knoblauch, Möhren und anderes Gemüse. Insgesamt beabsichtigt man hier, in der diesjährigen Saison über 30 000 Tonnen Gemüse und Obst, die Kartoffeln nicht mitgerechnet, ans Handelsnetz zu liefern.

Ein kennzeichnendes Merkmal der diesjährigen Saison ist allerorts der Übergang zu Pachtvertragsbeziehungen. Das Gemüsefließband Feld—Verkaufsstelle funktioniert in diesem Jahr ohne ernsthaftige Störungen.

Unsere Bilder: Die Pachtbrigade von Fasli Muradow aus dem Sowchos „Ramenski“ hat an die Stadtbewohner schon über 200 Tonnen verschiedenes Gemüse geliefert. Die Brigade bereitet eine fällige Partie von Auberginen für die Bergarbeiterstädte Kentau und Shanatas vor. Der Brigadier Fasli Muradow und die Gruppenleiterin Chanifa Minurowa achten sehr auf die Qualität der Produktion. Sie sind an einer langfristigen Partnerschaft interessiert.

In diesen Tagen kamen die Gemüseläden mit ihrem Straßenhandel den Käufern sozusagen näher. Das bereitet den Handelsmitarbeitern zwar mehr Sorgen, dafür sind aber die Kunden zufrieden: Sie brauchen nicht lange Schlange zu stehen und kaufen gern ein.

Fotos: KasTAG



Gedanken nach der Konferenz

Ich sitze in der Stadt Rudny am Fernsehen, verfolge aufmerksam die Sendung „Guten Abend“ vom 26. August dieses Jahres und fühle mich als Delegierter der außerordentlichen Konferenz der Sowjetdeutschen in Moskau. Da sehe und höre ich den angesehenen Schriftsteller Herold Belger, der für die Bildung der Staatlichkeit für die Sowjetdeutschen eintritt und genau Daten der Schaffung einer Autonomie fordert.

Von der Vorbereitung und Durchführung des ersten Unionskongresses aller Sowjetdeutschen in der Geschichte unseres Landes spricht flammend Professor Reginald Zielke.

Aufmerksam höre ich auch die mit vielen genauen Beispielen untermauerte Meinung von Kurt Wiedmaier über die Kaliningrader Variante.

Besonders eindrucksvoll wirkte der Brief von Boris Jelzin, Vorsitzender des Obersten Sowjets der Russischen Föderation. Diese Sendung „Guten Abend“ hat Vertrauen und Hoffnung den Sowjetdeutschen hier in Rudny eingeflößt. Wir glauben, daß nur ein Unionskongreß von Vertretern aller Sowjetdeutschen die letzte Garantie für die Wiederherstellung der Kultur und Sprache liefern kann. Und doch, hat die dritte, außerordentliche Konferenz aus mehreren sehr wichtigen Gründen nicht die gewünschten Resultate erzielt. Vor allem war die Zusammensetzung der Delegierten nicht gut durchdacht. Sie war etwas einseitig aufgestellt, man dachte nur an ein Problem — die Wiederherstellung der Autonomie an der Wolga! Die Diskussion auf der Konferenz behandelte fast ausschließlich nur diese eine Frage. Zum Beispiel: aus der Stadt Rudny waren 11 Delegierten zugegen, alles einstige Wolgadeutsche.

Zweitens wurde der soziale Bestand der Konferenzmitglieder außer acht gelassen. Von den 505 Delegierten waren 343 Angestellte. Bauern gab es auf der Konferenz im ganzen acht Mann. Obzwar man genau weiß, daß die absolute Mehrheit der Sowjetdeutschen bis 1941 mit der Landwirtschaft verbunden war. Auch jetzt leben viele Deutsche konzentriert in Dörfern, wo die deutsche Kultur noch einigermäßen erhalten bleibt.

In einer Mitteilung über die Konferenz hieß es, daß auch Mennoniten zugegen waren. Als ob die Mennoniten nicht Deutsche seien!

Noch eines betrübt mich: Ich bin im Chortitzer Land am Dnepr geboren und habe meine besten Jahre in diesem einstigen Deutschen Rayon verbracht. Ich achte sehr die Tüchtigkeit und das Bauerntalent dieser Deutschen, die man Mennoniten nennt. Der Chortitzer Rayon läßt sich heutzutage nicht mehr wiederherstellen. Für die Chortitzer Mennoniten könnte nur die Baltische Variante noch ein Ausweg sein. Ich weiß nicht, warum die Wolganhänger so aggressiv dagegen gestimmt sind und diese Frage verschweigen?

Franz FROSE

Erinnerungen

„Aus Wolhynien sind gezogen...“

Als ich in der „Freundschaft“ Nr. 67 das Gedicht von Herbert Henke las, wurde es mir so warm ums Herzen: Schreibt doch noch einer von Wolhynien! dachte ich. Nun kann ich es nicht verschweigen, daß ich Wolhynien auch so gut im Gedächtnis behalten habe, wie es der Autor geschildert hat.

Wolhynien hat eine alte und lange Geschichte zu erzählen. Meistens sind es traurige Ereignisse. Die Lage im Herzen Europas, das günstige Klima — nicht zu warm wie auch nicht zu kalt; guter Boden — all das zog die Menschen dahin. Auch diejenigen, die dort regieren wollten. Dadurch hatten die Wolhynier viel zu leiden.

Mitte des 19. Jahrhunderts siedelten hier viele Deutsche aus Preußen und Polen an. Das Land, meist Wälder, Moor und Moos, mußte man erst urbar machen, damit es Ackerland wurde.

Meine Stiefmutter erzählte uns Kindern, daß ihre älteste Schwester Bertha mit einer Schlange aus einer Schüssel aß. Beide Eltern mußten roden. Sie ließen das Kind am offenen Holzfeuer sitzen, mit einem Schüsselchen Brei. Da schlich sich eine Schlange heran. Als das Kind sah, daß sie von ihrem Brei essen wollte, schlug es mit dem Löffel die freche Schlange auf den Kopf und schrie laut. Die Eltern kamen auf den Schrei gelaufen, und retteten so ihr Kind.

Die deutschen Siedler waren prächtige Bauleute und Landwirte. Mein Vater konnte die verschiedensten Arbeiten verrichten. Er war der einzige Sohn seiner Eltern und mußte schon im Kindesalter in der Wirtschaft mithelfen. Mein Vater konnte alle Arbeiten in der Landwirtschaft prima verrichten. Der Großvater und Vater bauten zum Beispiel zwei Wohnhäuser im Städtchen Zwoszyce (Tschyrsche), wo mein Vater alle Tischarbeiten machte. Offen setzte u. a. m. Papa war auch Müllergeselle und ein guter Fleischer. Eine Zeitlang fuhr er auch die Post.

Die Mädchen und Frauen mußten vor allem Brot backen können, was nie eine leichte Arbeit war. Sie webten Leinwand, spannen Schafswolle, strickten. Die meisten Wolhyniendeut-

schen lebten auf dem Lande. In ganz Wolhynien gab es Hunderte deutsche, polnische, ukrainische und tschechische Dörfer. In den kleinen Städtchen lebten viele Juden, die den Handel trieben. Aber es gab unter ihnen auch zahlreiche Makler und Schneider.

Meist alle Wolhyniendeutschen beherrschten gewöhnlich, wenn auch nicht sehr gut, vier Sprachen — Deutsch, Ukrainisch, Polnisch und Jiddisch. Von zwischen nationalem Haß habe ich nie etwas gehört. Alle Menschen bemühten sich, nach dem Gesetz der zehn Gebote zu leben. So war das Leben, bis zum schrecklichen Krieg. So hätte es auch nach dem Krieg sein können...

In einem Liederheft meiner Mutter fand ich ein Gedicht, das ich auswendig lernte. In der Jugend sangen wir es auf die Melodie des bekannten russischen Stenka-Rasin-Liedes. Das Gedicht schilderte das Schicksal der Wolhyniendeutschen in der Zeit des 1. Weltkrieges, als sie ihre Wohnstätten verlassen mußten. Meine Mutter machte diese „Reise“ als neunjährige Mädchen mit. Der Autor des Gedichtes, das ich in Motters Liederheft fand, ist mir unbekannt. Hier sein Text:

Aus Wolhynien sind gezogen, die Verbannten — arm und reich, Keiner ging den Weg auf Rosen, alle waren sie nun gleich.

Sonntags früh am fünften Juli, grade zu der Erntezeit mußten durch die Trübsalsschule alle — arm und reiche Leute.

Angespannt und schwer beladen stand der Wagen von der Tür. Manche Sachen (o wie schade!) blieben liegen — nichts dafür!

Vorwärts ging's durch Wind und Wetter auf Befehl der Obrigkeit. Keiner findet einen Retter, der uns aus der Not befreit.

So ging's vorwärts durch die Wälder.

über Hügel, Berg und Tal. Auch durch Städte, über Felder und durch Dörfer ohne Zahl.

Ja, wir fuhr'n auf manche Arten und auch mit der Eisenbahn, auf den Strömen mit dem Dampfer wie in einem großen Kahn.

Es ist gar nicht zu beschreiben, diese große Traurigkeit. Jeden drückt das schwere Leiden. Ach, wann endet diese Zeit!

Auf den banger Trübsalswegen kam der Tod, hielt gleichen Schritt. alte Leute, kleine Kinder, Junge Blüten nahm er mit.

Endlich ist der Tag gekommen, wo wir in Samara hier wurden freundlich aufgenommen und bezahlten nichts dafür.

Haben hier bei fremden Leuten Wohnung für die Winterszeit. So sorgten für uns gute Menschen, ihnen sei Dank in Ewigkeit.

Die letzte Strophe kann ich heute, nachdem ich 1980 in Kanada zu Besuch gewesen bin, durch die Erzählung der Frau Dillmann ergänzen, die mich eingeladen hatte. Es waren Russen und Tataren, die die Deutschen damals aufnahmen. Frau Dillmann hat diese „Reise“ als Mädchen mit ihren Eltern mitgemacht. Sie sagte: „Vielen Dank den guten Russen und Tataren, die uns damals das Leben gerettet haben. Die Wolhynier haben später diesen Leuten mit ihrer Hände Arbeit gute Dienste erwiesen. Der Kaiser wurde gestürzt, Stalin hätte seinen Posten noch nicht angetreten, und so kehrten die Wolhynier langsam, einer nach dem anderen, in ihre Heimat wieder zurück — um in den dreißiger Jahren wieder ausgestoßt zu werden...“

Helene BERGMANN
Karaganda

Zum Treffen des Präsidenten der UdSSR mit saudi-arabischem Minister

Die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen der UdSSR und Saudi-Arabien ist nicht nur eine Protokollmaßnahme schlechthin. Sie ebnet den Weg für die Zusammenarbeit in politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Bereich. Das sagte der Berater des Präsidenten der UdSSR und Leiter seines Pressebüros, Vitali Ignatenko, am 18. September vor der Presse in Moskau.

V. Ignatenko informierte über die Einzelheiten des Treffens zwischen M. S. Gorbatschow und dem Außenminister Saudi-Arabiens, Prinz Saudi Al-Faisal Al Saud, und verwies darauf, daß sich beide Politiker am Montag offiziell darauf verständigt haben, den Austausch diplomatischer Vertretungen auf der Ebene der Botschafter zwischen beiden Staaten wieder aufzunehmen.

„Während des Treffens wurden Fragen erörtert, die die irakische Aggression gegen Kuwait betreffen. Der Minister schätzte die sowjetische Position hoch ein und verwies darauf, daß das Herangehen der UdSSR und Saudi-Arabiens an dieses Problem übereinstimmt. Zugleich sprach Prinz Saud davon, einen starken Irak zu behalten und ihn in die Familie der arabischen Völker zurückzubringen“, sagte V. Ignatenko.

(TASS)

R. Reagan besuchte die Moskauer Universität

Zahlreiche Fragen von Lehrern und Studenten der Moskauer Universität hatte der frühere USA-Präsident Ronald Reagan am 18. September bei einem Besuch der renommierten Moskauer Bildungsstätte zu beantworten.

Vom Rektor der Universität, Akademienmitglied Anatoli Logunow, wurde R. Reagan nach seinen Eindrücken der Begegnung mit M. S. Gorbatschow gefragt. Der EX-Präsident äußerte sich sehr befriedigt über das Treffen und stellte fest: „Wir haben unter anderem das Problem behandelt, mit dem sich gegenwärtig das sowjetische Parlament beschäftigt, nämlich die Umwandlungen in der sowjetischen Wirtschaft. Präsident Gorbatschow und ich verstehen einander gut, und unsere Meinungen stimmen in vieler Hinsicht überein.“

Auf die Frage, was würde er unternehmen, wenn er UdSSR-Präsident wäre, sagte Reagan lächelnd: „Genau das, was Michail Gorbatschow gegenwärtig tut.“ Mit Herzlichkeit erinnerte er sich an seine erste Begegnung mit dem höchsten sowjetischen Repräsentanten in Genf, als sie beide „Beziehungen der gegenseitigen Achtung und Freundschaft hergestellt haben“, was „für unsere beide Länder zweifellos nützlich war.“

Einer der UNI-Studenten fragte den früheren USA-Präsidenten, ob er inzwischen neue russische Sprichwörter gelernt hat. Nein, antwortete Ronald Reagan, erinnerte sich jedoch an ein Sprichwort, das er bereits früher gebraucht hatte: „Dowerjal, no prowerjal!“ (Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser).

Bei dem sowjetisch-amerikanischen Gipfel vor zwei Jahren in Moskau hatte Ronald Reagan eine Rede in der Moskauer Universität gehalten.

Michail IWANOW,
TASS-Berichterstatler

ПРОВЕРЬТЕ ПРАВИЛЬНОСТЬ ОФОРМЛЕНИЯ АБОНЕМЕНТА!

На абонемента должен быть поставлен отпечаток кассовой машины.

При оформлении подписки (переадресовки) без кассовой машины на абонемента проставляется отпечаток календарного штемпеля отделения связи. В этом случае абонемента выдается подписчику с квитанцией об оплате стоимости подписки (переадресовки).

Для оформления подписки на газету или журнал, а также для переадресования издания бланк абонемента с доставочной карточкой заполняется подписчиком чернилами, разборчиво, без сокращений, в соответствии с условиями, изложенными в каталогах Союзпечати.

Заполнение месячных калеток при переадресовании издания, а также калетки «ПВ—МЕСТО» производится работниками предприятий связи и Союзпечати.



PANORAMA

Atlanta — Olympiastadt 1996

Erst im fünften und letzten Durchgang behauptete sich Atlanta in Tokio bei der Wahl des Austrichters der Olympischen Sommerspiele 1996. 51 der 88 anwesenden IOC-Mitglieder stimmten dabei für Atlanta, 35 für Athen, IOC-Präsident Juan Antonio Samaranch enthielt sich der Stimme, der panamaische IOC-Vertreter M. Virgilio de Leon war in Tokio nicht dabei.

Im ersten Durchgang schied Belgrad mit sieben Stimmen aus, im zweiten folgte Manchester (5). Im dritten Wahlgang mußte Melbourne (16) im vierten Toronto (22) „passen“.

Die einzelnen Durchgänge (86 IOC-Mitglieder stimmten ab):

1. Durchgang: 1. Athen 23, 2. Atlanta 19, 3. Toronto 14, 4. Melbourne 12, 5. Manchester 11, 6. Belgrad 7.

2. Durchgang: 1. Athen 23, 2. Melbourne 21, 3. Atlanta 20, 4. Toronto 17, 5. Manchester 5.

3. Durchgang: 1. Athen und Atlanta jeweils 26, 3. Toronto 18, 4. Melbourne 16.

4. Durchgang: 1. Atlanta 34, 2. Athen 30, 3. Toronto 22.

5. Durchgang: 1. Atlanta 51, 2. Athen 35.

IOC-Mitglied Günther Heinze: Die gute Präsentation hat den Ausschlag gegeben, sie war sehr emotionell.

IOC-Mitglied Willi Daume: Atlanta ist schon eine Überraschung. Ich glaube nicht, daß das Geld den Ausschlag gegeben hat.

Ich habe aus moralischen Gründen für Athen gestimmt, obwohl der Zuschlag für Atlanta natürlich Berlins Chancen für 2000 vergrößert. Vielleicht hat während der ganzen Zeit das Vertrauen in die Griechen gefehlt.

IOC-Mitglied Walther Tröger: Sicherlich haben die Vergabe der Fernsehrechte und Coca Cola eine große Rolle gespielt, ob eine entscheidende, kann ich nicht beurteilen. Die Chancen für Berlin sind ebenso gestiegen wie für jede andere europäische Stadt. Die Spiele 1996 jetzt als Coca-Cola-Spiele zu bezeichnen, halte ich für verfehlt.

DTSB-Präsident Martin Killian: Atlanta wird als fünfte USA-Stadt zweifelsfrei ein guter Gastgeber für die olympische Familie sein. Zur Wahl meinen herzlichen Glückwunsch. Ob durch diese

Bewerbung von Berlin für die Spiele im Jahr 2000 leichter wird, ist sicher spekulativ, wenn man bedenkt, daß mit Athen ein aussichtsreicher Bewerber für 1996 nicht den Zuschlag erhielt. Ein vereinigtes Berlin muß nun mit Unterstützung der Sportler eine gute Präsentation vorbereiten. Es ist zu hoffen, daß Berlin 1993, im Jahr der Bewerbung, bereits mit neuen Sportbauten aufwarten kann.

Manfred von Richthofen (Präsident des Landessportbundes Berlin): Das IOC hat einen Bewerber mit einer exzellenten Konzeption gewählt. Berlin wird sich für das Jahr 2000 mit der großartigen Bewerbung Atlantas messen müssen. Für Berlin bedeutet die Vergabe nach übersee eine wirklich ausgezeichnete Ausgangslage.

Jürgen Kießling (Leiter des gemeinsamen Berliner Olympiabüros): In Atlanta sind bereits viele Investitionen getätigt worden: Zum Beispiel die Konzeption

des Olympischen Dorfes ist hervorragend. Für uns heißt es, das wir bis 1993 eine hervorragende Bewerbung vorlegen müssen. Das bedeutet nicht nur, eine herausragende Konzeption zu präsentieren, sondern auch sichtbar den Bau der Sportstätten voranzutreiben. Nur mit schönen Reden wird man nicht Olympiastadt. Die Berliner Idee allein reicht nicht aus. Wir sind nicht unzufrieden. Ein Zuschlag für Athen hätte unsere Chancen nicht verbessert.

Die Stadtoberhäupter von Berlin, Tino Schwierzina und Walter Momper, gaben zum Ausgang der Olympia-Wahl eine gemeinsame Erklärung ab: „Mit der Wahl Atlantas zur Olympiastadt 1996 hat einer der stärksten Kandidaten das Rennen gemacht. Das IOC hat damit die großen Anstrengungen dieser Stadt bekräftigt. Berlin gratuliert Atlanta und wünscht den Amerikanern einen vollen Erfolg bei der Ausrichtung der Jubiläums-Spiele“.

Zum Problem der Reduzierung der taktischen Kernwaffen

Der Außenminister Schwedens, Sten Andersson, hat auf dem jüngsten Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Schwedens in Stockholm erklärt, daß jetzt reale Voraussetzungen für die Schaffung der gemeinsamen europäischen Friedensordnung vorhanden sind, und zum Abzug der taktischen Kernwaffen aus Europa auferufen.

Die Amerikaner verzichteten auf mehrere Bestimmungen der Konzeption des „flexiblen Reagierens“, die den Einsatz von Kernwaffen geringer Reichweite auf der frühesten Etappe eines beliebigen bewaffneten Konflikts in Europa vorsah. Die USA gaben auch ihre Pläne der Modernisierung der taktischen Lance-Raketen und der nuklearen Artillerie auf.

Das Problem der Kernwaffen mit einer Reichweite bis 500 Kilometern war lange Zeit ein Indikator, der es gestattete, die wahre Einstellung dieses oder jenes Landes zur Abrüstung als Ganzes zu bestimmen. Nach der Unterzeichnung des sowjetisch-amerikanischen Abkommens über die Liquidierung der Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite (INF-Abkommen) unterbreitete die Sowjetunion den Vorschlag, Verhandlungen über nukleare Waffen mit einer Reichweite bis 500 Kilometern aufzunehmen. Die USA lehnten diese Initiative entschieden ab. Pentagon-Chef Richard Cheney bezeichnete bereits im April 1989 den Vorschlag, Verhandlungen über die taktischen Kernwaffen aufzunehmen, als eine „gefährliche Falle“ und sprach sich dagegen aus, in „nächster Zukunft“ zu führen. Mehr noch, Washington gab seine Pläne bekannt, bodengestützte taktische Raketen zu modernisieren, um die Reduzierungen im Rahmen des INF-Abkommens zu „kompensieren“.

Dennoch ist der Weg zu den Verhandlungen über die taktischen Kernwaffen immer noch kompliziert. Die NATO lehnte im Juni den sowjetischen Vorschlag ab, die Verhandlungen über diese Waffen im Herbst 1990 unabhängig vom Termin der Unterzeichnung des Abkommens über konventionelle Rüstungen aufzunehmen. Während die Sowjetunion 500 nukleare Gefechtsköpfe aus Europa abgezogen hat, wird in den Vereinigten Staaten ein Programm zur Aufstellung von rund 400 neuen flugzeuggestützten Nuklearraketen (auf F-15, F-16 und F-111) in Westeuropa ausgearbeitet. Unter Berücksichtigung des Aktionsradius dieser Flugzeuge wird es möglich sein, daß Luft-Boden-Raketen Ziele im Inneren des sowjetischen Territoriums erreichen.

Aber, wie man sagt, ist nichts auf Erden ewig. Unter Druck der Ereignisse in Europa erfuh auch die Position der USA hinsichtlich der taktischen Kernwaffen eine Veränderung. Präsident Bush gab letztendlich die Bereitschaft der USA bekannt, Verhandlungen über das Schicksal dieser Waffen, zwar erst nach der Unterzeichnung eines Abkommens über konventionelle Rüstungen in Europa, aufzunehmen. Offizielle Persönlichkeiten in den USA präzisieren, daß die Verhandlungen nicht die vollständige Beseitigung der taktischen Kernwaffen zum Inhalt haben sollen, wie dies von der Sowjetunion vorgeschlagen wurde.

Die Sowjetunion faßte den Beschluß, ihre taktischen Kernwaffen in Europa 1990 weiterhin einseitig zu reduzieren. Diese Maßnahmen sehen keine Vorbereitungen vor und laufen darauf hinaus, günstige Voraussetzungen für die Verhandlungen zu schaffen. Moskau ist der Ansicht, daß sich derzeit eine reale Möglichkeit bietet, taktische Kernwaffen in Europa radikal zu reduzieren.

Zweifellos ist, daß die Verwirklichung des Vorschlags des schwedischen Außenministers, taktischen Kernwaffen aus Europa abzuziehen, einen wichtigen Schritt zur Festigung des Friedens und der Stabilität auf dem Kontinent darstellen wird.

Wladimir BOGATSCHOW, TASS-Kommentator

Kuweit-Luftkriegsszenarium aus „Wall Street Journal“

Ein Szenarium für die Errichtung amerikanischer Lufthöheit über Kuweit hat das „Wall Street Journal“ dieser Tage in einem halbseitigen Beitrag veröffentlicht. Wenn sich Saddam Hussein weiter weigert, Kuweit zu räumen, sollte dessen Regierung in einer Erklärung aus dem Exil anweisen, daß Kampfflugzeuge anderer Staaten den Luftraum über dem okkupierten Land nur mit ihrer Genehmigung nutzen dürfen. Ein solches Vorgehen entspreche dem in der UNO-Charta verbrieftem Recht auf Selbstverteidigung. Bagdad könne angeboten werden, seine Flugzeuge und Hubschrauber unter Eskorte von den drei kuweitischen Flugplätzen nach Irak zurückzuführen. Von Irak aus eindringende Maschinen sollen abgefangen und angegriffen werden.

Raketen- und Flakstellungen zu vernichten. Die somit gesicherte Lufthöhe soll genutzt werden, um mit amerikanischen Hubschraubern kuweitische Einheiten hinter den irakischen Linien abzusetzen. Die Aufgabe dieser Verbände müsse darin bestehen, den irakischen Nachschub zu sabotieren.

Als nächster Schritt wird eine kuweitische Genehmigung für Flugzeuge befreundeter Staaten empfohlen, den Luftraum uneingeschränkt zu nutzen. Falls die irakische Luftabwehr dieses Recht beeinträchtigt, seien alle

Die Kontrolle der rund 150 Kilometer von Irak entfernten und nahe der saudischen Grenze gelegenen kuweitischen Flughäfen könne ohne große Gefahr für die amerikanische Seite erfolgen. USA-Kampfflugzeuge bräuchten kaum in den kuweitischen Luftraum einzudringen, wenn sie stehende und landende irakische Flugzeuge abschießen wollten. Gegen die irakischen Raketenstellungen in Kuweit wird der Einsatz von Stealth-Kampfflugzeugen erwogen, die ihre Ziele auch nachts mit großer Genauigkeit angreifen könnten.

Autoren des Plans sind zwei Militärexperten der Pan Heuristics-Forschungsgruppe in Los Angeles und der Rand Graduate School.

Verfallener Schloßprunk soll aufpoliert werden

Das Oranienburger Schloß, einst von Fontane als prunkvollstes Barockschloßchen der Mark Brandenburg verehrt, fristet seit den vergangenen 45 Jahren ein glanzloses Dasein.

Im Jahre 1650 hatte Kurfürst Friedrich Wilhelm seiner aus den Niederlanden stammenden Gemahlin Luise Henriette von Nassau-Oranien das Amt Bötzwor geschenkt, das er 1653 ihr zu Ehren in Oranienburg umbenannte. Der 1651 begonnene Bau nach holländischem Vorbild erfuhr in den folgenden Jahrzehnten immer wieder Um- und Ausbauten und erblühte zu einer einzigartigen Perle der Mark.

August Wilhelm, Bruder von Friedrich II., dem das ganze überschrieben worden war, vernachlässigte jedoch das Gebäude und verkaufte schließlich 1802 ein verfallenes und demobilisiertes Schloß Oranienburg. Die Ara des Schlosses, das später unter anderem dem deutschen Chemiker Prof. Friedlieb Ferdinand Runge als Industriegebäude diente, endete mit dem 2. Weltkrieg.

Für eine militärische Nutzung wurde es herabgewürdigt, erholte sich der Barockbau nie ganz von den schweren Zerstörungen. Bis Mai dieses Jahres waren Grenztruppen in diesem historischen Gemäuer stationiert. Schwe-

re Stiefel, Stahlrohrbetten und Waffen fügten dem Kleinod schwere Wunden zu. Diese muß und will der neue „Hausherr“, der Rat der Stadt, schnellstens kurieren. Defekte Heizkessel, eine marode Kanalisation sowie Dachschäden müssen noch vor dem kommenden Winter beseitigt werden. Derzeit tüfteln die Kommune, die Direktion der staatlichen Schlösser und Gärten Sanssouci und der Initiativkreis „Freunde der Schlösser und Gärten in der Mark“ an Konzepten, um die Restaurierung des Schlosses auch ökonomisch durchführbar zu machen.

Künftig soll es sowohl kommu-

nalen als auch kulturellen Zwecken dienen. Kühnste Vorstellungen sehen den Westflügel in seiner ursprünglichen Schönheit entstehen. Doch lediglich die Decke der Porzellankammer konnte sich bislang dem allgemeinen Verfall entziehen. Kostbare Stücke der Sammlung lagern derzeit in Potsdam-Sanssouci.

Viel Geld wird benötigt, doch wagt kaum einer einen Kostenveranschlag. Das aus den Niederlanden signalisierte kunsthistorische Interesse am Schloß läßt hoffen, aus der Helmat der Luise Henriette von Oranien fließe Geld in den Barockbau.



Das kleine Städtchen Rikivier im Departament Oberrhein der französischen historischen Provinz Elsaß gilt mit Recht als eine der touristischen „Perlen“ Frankreichs. Seine Bevölkerung zählt etwas über 1 000 Menschen. Dennoch pilgern hierher förmlich das Jahr hindurch Touristen. Ist doch Rikivier der Ursprungsort von elsässischem Riesling, wo alles so erhalten geblieben ist, wie es im 17. Jahrhundert war. Unser Bild: Rikivier von heute.

Foto: TASS

Leben in Angst

Unruhen in Irak haben im September vermutlich mehr als 80 Todesopfer gefordert. Nach Informationen der irakischen Kommunistischen Partei (IKP) demonstrierten vom 7. bis 9. September Tausende im nordirakischen Mosul gegen die Rationierung von Lebensmitteln. Bei Zusammenstößen mit Sicherheitskräften seien 58 Menschen ums Leben gekommen. In Basra sollen Sicherheitsbeamte 28 Demonstranten getötet haben. Neben dem Ruf nach mehr Brot sei in der Stadt am Schatt Al-Arab auch die Forderung nach dem Rückzug Iraks aus Kuweit laut geworden.

Aufgrund der von Saddam Hussein verhängten Nachrichtensperre gelangten diese Informationen über geheime Kanäle erst jetzt in die syrische Hauptstadt, wo die KP ihren Sitz hat. Wie ein Führungsmittglied der in Irak in tiefer Illegalität arbeitenden Partei in einem ADN-Gespräch mitteilte, lebt das irakische Volk in der Angst vor einem Krieg. Viele Menschen hätten die Hauptstadt Bagdad in Richtung Norden verlassen. Es sei schwer zu sagen, ob die Proteste in Basra und Mosul der Auftakt zu weiteren Aktionen gegen das Regime gewesen seien. Mit Hilfe seiner Sicherheitsdienste herrsche Saddam mit äußerster Brutalität, zudem ziele er mit seiner Propaganda auf die anti-amerikanischen Gefühle seiner Landsleute. Auf jeden Fall formiere sich ein sehr breiter Widerstand von der kurdischen Autonomiebewegung über Kommunisten, Baathisten und Nasseristen bis hin zu religiösen Organisationen wie der schittischen „Al-Daawa Al-Islamiya“.

Problematischer Schuljahresbeginn in Bulgarien

Die Fünf-Tage-Unterrichtswoche wird mit Beginn des neuen Schuljahres in Bulgarien eingeführt. Maximal sind für die Schüler der 4. bis 11. Klassen nur 30 Wochenstunden vorgesehen. Die Möglichkeiten für fakultativen und erweiterten Sprachunterricht werden verbessert. In der Regel sollen nicht mehr als 25 Schüler in einer Klasse unterrichtet werden. Diesen Grundsätzen stehen mehr als mäßige materielle Voraussetzungen entgegen: Im ganzen Land fehlen etwa 11 000 Räume, um auf den weitverbreiteten Zwei-Schicht-Unterricht verzichten zu können. In Sofia lernen kaum 20 Prozent der Mädchen und Jungen unter normalen Umständen, weil dazu 2 200 Unterrichtszimmer zusätz-

lich notwendig wären. Nur 73 von 237 allgemeinbildenden Schulen können in den Wohnbezirken der bulgarischen Hauptstadt die Schüler in einer Schicht „unterbringen“. Nach Angaben der Landesagentur BTA sind während der vergangenen Jahre etwa fünf bis sechs Prozent des Staatshaushaltes für Zwecke der Volksbildung bereitgestellt worden. Für die rund 3 500 allgemeinbildenden Schulen, die fast 73 800 an ihnen unterrichteten Lehrer und die etwa 12 Millionen Schüler reichen diese Mittel nicht aus. In diesem Jahr sind zwar 200 000 neue Flächen für die ABC-Schützen ausgeteilt worden, aber nur 36 Millionen Schulhefte — bei einem Bedarf von 48 Millionen.

Obendrein sind diese Hefte erheblich teurer. Angesichts dieser Situation ist es beinahe verständlich, daß in einer Parlamentsdebatte lebhaft diskutiert wurde, ob die Verabschiedung einer Grundadresse an Lehrer und Schüler zu Beginn des neuen Unterrichtsjahres angemessen sei. Ohnehin sei nicht zu erwarten, daß Renovierungsarbeiten oder die Versorgung mit Fernwärme für Schulgebäude wie vorgesehen realisiert werden können. „Das einzige, was es in unserer heutigen Computerzeit mit Sicherheit gibt, ist die Schulkreide“, war tags darauf in einem sarkastischen Kommentar der Gewerkschaftszeitung „Trud“ zu lesen.

In wenigen Zeilen

SOFIA. Der Ministerrat Bulgariens hat zur Sicherung der Lebensmittelversorgung im Herbst und Winter einen Ausfuhrstopp für mehrere Agrarerzeugnisse beschlossen, meldete die bulgarische Nachrichtenagentur BTA. Vorerst bis Ende März kommenden Jahres würden keine Fleisch- und Milchexporte getätigt. Die Ausfuhren für Futtermittel, Getreide, Soja, Kartoffeln, Zwiebeln, Pflanzenöl und Knoblauch seien bis zur nächsten Ernte ausgesetzt.

COLOMBO. Einheiten der srilankischen Armee haben im Osten des Landes zwei Verstecke tamilischer Rebellen gestürmt und dabei 13 Extremisten getötet. Wie Militärkreise in Colombo mitteilten, haben die Regierungstruppen ferner große Mengen an Waffen, Munition und Fahrzeugen in ihren Besitz gebracht.

Im östlichen Regierungsbezirk Trincomalee hoben die Soldaten einen Unterschlupf der Befreiungstüchter von Tamil Eelam (LTTE) aus, wobei sieben Kämpfer getötet wurden.

Die LTTE kämpft um die Errichtung eines unabhängigen Tamilenstaates im Nordosten der Insel.



Die Stunde hat längst geschlagen

Die Probleme der Umweltverschmutzung auf dem Planeten erstehen in ihrer ganzen Größe bald in dem einen, bald in dem anderen Land, indem sie die berechtigten Besorgnis der Bevölkerung auslösen und die akuteste Notwendigkeit betonen, globale Maßnahmen zu ergreifen.

Die Rohre der Aufbereitungsfabrik des Braunkohlentagebaus Born im Bezirk Leipzig (DDR) verströmen schon seit Jahren große Mengen von belästigendem Staub und Gas, berichtet die Presseagentur ADN. In diesem Zusammenhang erlangte die in der Nachbarschaft liegende Dorfgemeinde Melbis vor einigen Jahren den unruhlichen Ruf der „schmutzigsten Europas“. Mit

sichtbaren Wirkungsspuren der hier entstandenen düftigen Atmosphäre sind die Wände der Häuser bedeckt. Die natürlichen Wasserbehälter in der Umgebung sind tot. Geschädigt wird die Gesundheit der Einwohner, die all ihren Hoffnungen auf eine „bessere und reine“ Zukunft mit den Plänen der Schließung des ökologisch schädlichen Betriebs in diesem Herbst verbinden. Heute leben in Melbis 380 Menschen, 1950 waren es über 800.

Der 63jährige Peter Bresgen (aufgenommen zusammen mit Vater) hat die Hälfte seines Lebens in Krankenhäusern verbracht: Er leidet an chronischer Bronchitis und an Ekzemen.

Foto: TASS

ErdölLieferstopp unvorstellbar

In Ungarn schenkt man polnischen Zeitungsberichten, die Sowjetunion erwäge, 1991 die Erdöl-Lieferungen an frühere RGW-Staaten einzustellen, offensichtlich keinen Glauben. Der Generaldirektor vom Landestrust der Erdöl- und Erdgasindustrie (OKGT), Istvan Zsengeller, erklärte in Budapest, er halte einen Lieferstopp für absolut unvorstellbar. Aus wirtschaftspolitischen Kreisen verlautete, es gebe keinen Grund hinsichtlich sowjetischer Erdöl-Lieferungen in die Länder Mittel- und Osteuropas einen dramatischen Tonfall anzuschlagen. Die entsprechenden Expertengespräche zwischen Ungarn und der Sowjetunion stünden kurz vor dem Abschluß, und man hoffe auf ein baldiges Treffen der Außenhandelsminister beider Länder.

Laut Zsengeller hat Moskau angeboten, 1991 vier Millionen Tonnen Öl zu liefern. Die endgültige Menge werde nicht zuletzt davon abhängen, welche Warenmenge Ungarn im nächsten Jahr in die UdSSR zu liefern bereit sei. Das OKGT strebe an, 1991 mindestens fünf Millionen Tonnen zu kaufen, dann aber bereits auf Dollarbasis.

Die Sowjetunion hatte die für

dieses Jahr vereinbarte Liefermenge an Ungarn von rund 6,5 Millionen Tonnen Erdöl um 1,5 Millionen gekürzt. Fachleute schätzten den diesjährigen Produktionsrückgang auf sowjetischen Erdölfeldern aufgrund von Streiks, Unglücken und Pipelineausfällen auf über 30 Millionen Tonnen. Ungarn hat deshalb bereits arabisches und nordafrikanisches Öl gefordert, das über die Adria-Pipeline ins Land kommt.

Das Industrieministerium hat unterdessen für den Fall eines Energieengpases einen Plan zur Reduzierung des Verbrauchs ausgearbeitet, von dem die Bevölkerung ausgenommen sein soll. In Budapest geht man jedoch davon aus, daß es keine aktuellen Gründe gibt, die reibungslose Energieversorgung als gefährdet anzusehen. Unabhängig davon behandelte die Regierung eine Vorlage, die die wachsende Unabhängigkeit Ungarns bei der Beschaffung von Energieträgern vorsieht. Zu diesem Zweck will man sich neben der Umstrukturierung des eigenen Kohlebergbaus möglichst schnell den entsprechenden westeuropäischen Organisationen anschließen.

Kein Geld für Beethoven-Denkmal

„Alles spricht für Bonn“ — mit diesem Slogan werden die Stadtväter auf Plakaten und Autoaufklebern für die Rheinmetropole als Regierungs- und Parlamentsstadt in einem vereinten Deutschland. Doch ihre Entscheidung, für das seit über vier Jahren vor der Beethoven-Halle stehende Beethoven-Denkmal „Beethoven 86“ keinen Pfennig zu bezahlen, spricht kaum dafür, sondern hat, wie der Schöpfer des Kunstwerks, der Düsseldorfer Bildhauer Klaus Kammerichs, es nannte, schlicht etwas mit Krämmergeist zu tun, der einer künftigen Hauptstadt schlecht zu Gesicht steht.

Kammerichs hatte das Denkmal 1986 anlässlich der Ausstellung „Mythos Beethoven“ aus 25 Tonnen Stahl und Beton geschaffen, die der Bundesverband der Zementindustrie und mehrere Baufirmen gestiftet hatten. Der drei Meter hohe Betonkopf ist ungewöhnlich. Der Gesichtsausdruck des größten Sohnes der Stadt

verändert sich durch Hohlräume und Farben je nach Perspektive und Lichteinfall.

Nach der Ausstellung hatte der Künstler der Bundeshaupstadt das Denkmal für drei Jahre als kostenlose Leihgabe zur Verfügung gestellt. Die Frist ist inzwischen abgelaufen, doch Geld will Bonn für das Denkmal nicht zahlen. 150 000 Mark hat Kammerichs für sein Kunstwerk verlangt. Die Stadtväter aber sagen nein. Der Kopf sei keine Kunst, argumentierten sie. Kurzerhand packte der Künstler sein Denkmal ein.

Da steht es nun, in einer blauen Zeitplane verhüllt — und viele Bonner Bürger sind gespannt, wie der Streit zwischen den Betonköpfen im Rathaus und dem Betonkopf vor der Beethoven-Halle ausgeht.

Die Auswahl „Panorama“ wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.

Kinder-Freundschaft

Sehnsucht nach den Ferien

Ich gehe in die 7. Klasse. Das Lernen fällt mir manchmal schwer. Darum sehne ich mich schon nach den kommenden Ferien im November. Oft erinnere ich mich an die vergangenen Sommerferien. Einen Monat lang wohnte ich mit meinen Eltern auf unserer Datsche. Sie

befindet sich am Ufer eines Fließchens, nicht weit davon liegt auch ein kleiner See. Fast die ganze Zeit verbrachten mein älterer Bruder und ich an diesem See. Wir badeten und schwammen tags, nachts angelten wir. Der Bruder ist Student am Technologischen Institut in Moskau.

Im Sommer waren wir bei unserer Oma zu Besuch. Sie lebt auf dem Lande, in einem Dorf bei Zelinograd. Dort lernte ich meinen Onkel Helmut kennen. Onkel Helmut war früher Seemann im Fernen Osten. Seine Erzählungen über Indonesien, wo er als Seemann hingekommen war, beeindruckten mich tief.

Vitja PROBST
Alma-Ata

Erika SCHMIDT

Omas Hof Das Zicklein

Omas Zicklein lief in den Wald, in den dunklen Tannenwald. Läuft ein Häschlein daher, da erschrickt Zicklein sehr: „Oh, du böses, böses Tier! Ach, ich fürchte mich vor dir! Sage doch, wie nennt man dich?“

Früht du mich?“

Häschlein lacht, Häschlein sagt: „Ach, du Zicklein, armer Wicht, nein, nein, nein, ich freß dich nicht!“

Springt das Fuchslein auf dem Bau. Schon ruft Zicklein: „Au, au, au! Oh, du böses, böses Tier, ach, ich fürchte mich vor dir! Sage doch, wie nennt man dich?“

Früht du mich?“

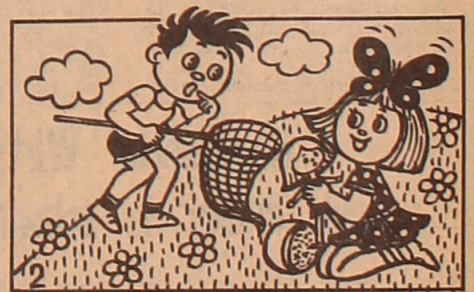
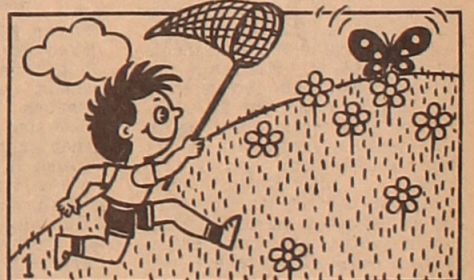
Fuchslein lacht, Fuchslein sagt: „Ach, du Zicklein, armer Wicht, nein, nein, nein, ich freß dich nicht!“

Guck, wer hockt dort hinterm Stein? Oh, du armes Zickelein! Horch, wer ruft so fürchterlich: „Zickelein, Zickelein, hüte dich! Bin der Wolf, so nennt man mich, bin der Wolf und --fresse dich! Warum, dummes Zickelein, liefst du in den Wald hinein?“

Am Abend

Wenn die Sonne schlafen geht, schon der Mond am Himmel steht, scheint auf Omas Teich herab, wo die Fröschelein — krab, krab, krab, laufen, klettern übers Gras bis ins Wasser kalt und naß. Alle quaken, alle schreien: „Bist du aber häßlich! Nein!“ „Sieh dich selber an, qua, qua! Bist ja selbst so häßlich! Ja!“ Oma hörte das Geschrei, kam herbei, schlug nur dreimal in die Hände, und dann war der Zank zu Ende.

Eingesandt von Dr. Erika Voigt (DDR)



So-o ein Schmetterling!
Zeichnungen: Alexander Schestakov

BERICHTIGUNG

Bei der Drucklegung der „Deklaration über die staatliche Souveränität der Kasachischen Sozialistischen Sowjetrepublik“ (Fr. Nr. 178) ist der Redaktion ein bedauerlicher Fehler unterlaufen. Es handelt sich dabei um den Entwurf des genannten Dokuments, das damit zur volkswirtschaftlichen Aussprache vorgelegt wurde. Die Überschrift soll lauten wie folgt:

„Entwurf der Deklaration über die staatliche Souveränität der Kasachischen Sozialistischen Sowjetrepublik“
Wir bitten um Entschuldigung und Verständnis.

Redaktion

Chefredakteur
i. V. Jakob GERNER

Fliege, Friedensvogel!



Seit drei Jahren besteht in Westeuropa und den USA die internationale Kinder- und Jugendfriedensbewegung „Peace Bird“, was auf Deutsch „Friedensvogel“ heißt. Das Koordinierungszentrum der Bewegung befindet sich in Hamburg (Bundesrepublik Deutschland). „Peace Bird“ sollte ursprünglich der Name eines Flugzeuges sein, das mit über 300 Kindern an Bord, zwei aus jedem Land der Erde, zu den Regierungen der Atomwaffenmächte fliegen sollte. Die kleinen Einwohner unseres Planeten sollten die Regierungen um Abrüstung bitten. Das Fernsehen würde diesen Flug wie eine Olympiade verfolgen. Viele Leute waren von dieser Idee begeistert gewesen und hatten ihre Mithilfe angeboten. Leider hatte das Vorhaben keinen Erfolg.

Die Idee, eine internationale Kinder- und Jugendfriedensorganisation zu gründen, entstand 1987, als 50 Kinder und Jugendliche aus 15 Ländern pa-

rallel zum Ost-West-Gipfel in Washington zum ersten internationalen Kindergipfel zusammentrafen. Sie sprachen mit Sicherheitsberatern im Weißen Haus und hohen Funktionären in der Botschaft der UdSSR in den USA, kamen auf die Titelseiten der amerikanischen Presse und traten in einem Fernsehprogramm auf. Dabei schlugen die Aktivisten der Friedensbewegungen in den USA und in Westeuropa den Kindern vor, Briefe an die Staatschefs der Supermächte zu schreiben und einen Sofortstopp des wahnsinnigen Wettrennens zu fordern. Über 250.000 Briefe an die sowjetische und die USA-Regierung wurden inzwischen geschrieben. Die Viertelmillion Kindernbriefe bezeugten, daß auf unserem Planeten eine neue Generation mit neuem Bewußtsein aufwächst, die frei von ideologischen Vorurteilen ist.

Im vorigen Jahr hat das Koordinierungszentrum der Friedensbewegung „Peace Bird“ einen kleinen Teil der Kinderbriefe in Form eines Buches veröffentlicht. Die Kinder aus vielen Ländern der Welt illustrierten das Buch mit ihren Zeichnungen. Wir möchten unsere kleinen Leser gern mit einigen Schreiben ihrer Altersgenossen aus der BRD, Finnland und den USA vertraut machen. Diese Zeilen an die Präsidenten Michail Sergejewitsch Gorbatschow und George Bush eint der Wunsch der Kinder aller Länder, im Frieden zu leben.

Christian THOMAS,
Korrespondent
der „Freundschaft“

Lieber Bush! Lieber Gorbatschow!

Ich will keinen Krieg. Sondern ich will Frieden.

Denken Sie mal an Menschen, die ihr Leben opfern mußten und müssen. Denken Sie bitte an die Menschen, die hungern. Bitte, schaffen Sie die Atombomben ab. Bis jetzt ist bei uns noch Frieden. Aber wie lange noch? Ich will nicht, daß unsere Erde vernichtet wird! Oder wollen Sie das?

Ihre Anne-Kathrin EBELING,
10 Jahre, BRD

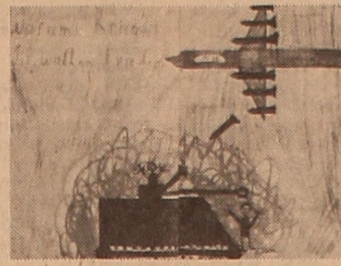


Frieden ist universell.

Wir sind alle unterschiedlich, unterschiedliche Hautfarben oder unterschiedliche Regierungen oder unterschiedliche Wirtschaftsformen, Kapitalismus, Sozialismus oder Kommunismus und auch unterschiedliche Sprachen, unterschiedliches Geld. Wir können weiter Unterschiede machen bis in die Nacht. Aber eines, was jeder will, ob wir Demokratie haben oder nicht oder reich sind, wollen wir alle: Frieden.

Ja zum Frieden, niemals Krieg! Ja zum Frieden, nein zum Krieg!

Brian MUTHOLLEW,
6. Klasse, USA



Liebe Führer der Großmächte! Wir haben an unsere Zukunft gedacht und möchten nicht in einer Welt wie dieser erwachsen werden. In den Augen eines jungen Menschen sind all die Mißstände dieser Erdkugel wie Hungersnot, Apartheid, Kriege und sinnlose Verteidigungspläne sehr kindische Probleme, da man doch schon im Kindergarten beigebracht bekam, daß man andere nicht schlagen darf. Wohin ist der Menschenverstand verschwunden? Wenn Sie anderen Menschen nicht vertrauen können, wie könnten Sie dann sich selbst vertrauen? Wir glauben, Ihr Erwachsene, Ihr, die das Sagen habt, seid uns eine bessere Zukunft schuldig.

Vilma MELASNIEMI und
Mila NIRKOMO,
Schülerinnen, Finnland

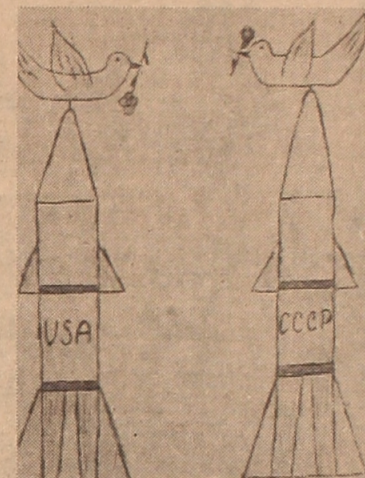


Lieber Mr. Bush, lieber Herr Gorbatschow!
Ich möchte Frieden auf der Welt! Sie haben sehr viel Macht. Sie müssen die Herstellung von Waffen aller Art einstellen. Be-

sonders die von Atombomben, denn man kann die Atombomben, die jedes Land hat, nicht abwerfen. Dann würde es nur noch ganz wenig Leben auf der Erde geben. Es kommen dabei doch so viele Menschen um, die gar nichts getan haben, und manche leiden noch Jahre lang darunter! Klingt das nicht schrecklich? Dagegen muß man doch etwas tun! Man muß alles, was Menschen tot machen kann, vernichten, abschaffen.

Es soll nie wieder Krieg geben!

Inna JAESCHKE,
9 Jahre, BRD



Sehr geehrte Präsidenten! Ich wohne mit Eltern in einem Haus, gehe mit Türken in die Schule. Warum können nicht genauso Russen und Amerikaner friedlich zusammen leben? Warum müssen sie sich gegenseitig mit Atombomben und Raketen bedrohen und die ganze Welt zerstören?

Viele Grüße von Jemila
WISCHMEIER
Schülerin, BRD

Die Ente mit dem Häubchen

Erzählung

Es war an einem frühen Sommermorgen. Die ersten Sonnenstrahlen bahnten sich ihren Weg zur Erde. Ein leichter Windhauch war zu spüren. Silber glänzte der Fluß. In dichtem und hohem Schilf krächzten laut und vernünftig kleine Taucherenten. Etwas weiter von ihnen schwamm eine große Ente mit einem Häubchen auf dem Kopf; sie tauchte ins Wasser und kam jedesmal mit einem kleinen Fisch an die Oberfläche.

te auf ihn und warf die Angel zum letzten Mal, in der Hoffnung auf sein Angelglück etwas weiter vom Ufer aus. Der neue Tag trat in seine Rechte ein. Im dichten Gras zwischertent fröhlich die Spatzen. Vom anderen Ufer war das Muhen der Kühe und das Schepern der Eimer zu vernehmen, das fröhliche Geplänkel der Melkerinnen und die scharfen

schnur nun vorsichtig herangezogen werden mußte, sonst würde sie zerreißen, und der Fang wäre auf und davon. Opa Martin stellte sich bequemer hin und begann, die dunkelgrüne Leine vorsichtig aus dem Wasser herauszuziehen. Diese spannte sich, und aus dem Wasser kam der Kopf ebendieser Entenmutter mit dem Häubchen zum Vorschein. Noch ein paar geschickte Bewegungen, und die Ente war in den Händen der Anglers.

„Sie hat den Köder verschluckt!“ wunderte sich der Alte laut, und befreite die Gurgel des Tieres vom Haken und auch vom Köder. Als er den Haken dann in der Hand hatte, hörte er ganz in der Nähe ein lautes Piepsen: Die kleinen Taucherenten warteten mit Ungeduld auf die Rückkehr ihrer Mutter und auf Fütterung. Sie waren allem Anschein nach recht hungrig, und als sie ihrer Mutter ansichtig wurden, streckten sie die dünnen Hälschen und sperrten die Schnäbelchen ganz weit auf. Die kräftige Ente wollte sich mit aller Kraft aus den Händen Opa Martins losreißen. Der alte Mann schaute auf die kleinen hilflosen Entlein, die noch keine Flügel hatten, streichelte der Entenmutter über den Kopf und setzte sie vorsichtig auf das Wasser aus.

„Geh und füttere deine Entlein! Paß aber auf, daß du nicht wieder eingefangen wirst“, rief er ihr hinterher.

Schnell tauchte die Ente ins Wasser ein, die fünf Entlein taten es ihr nach. Lange Zeit blieben sie unter Wasser. Erst am anderen Ufer des Ischims tauchten sie wieder auf, beschnatterten irgend etwas laut und verschwanden im Schilf. Noch lange stand Opa Martin am Flußufer und schaute auf den grünen Schilfwald, in dem die Ente und ihre Entlein verschwunden waren.

Alexander LACKMANN



Man sah, wie sie ihn wie mit einer Schere in der Mitte durchschnitt und die Fischstücke in die weit aufgerissenen Schnäbel ihrer Entenkinder warf.

Opa Martin, ein eingeleichter Jäger und Angler, saß bewegungslos unter einem nicht allzu großen, dafür aber breitblättrigen Strauch und schaute dieser wunderbaren Szene zu. Ab und zu schaute er auch nach dem runden und roten Schwimmer, der leicht auf dem Wasser schaukelte.

„Na, hier werde ich heute wohl nichts an den Haken kriegen“, sagte der Alte halblaut. „Diese Ente da hat mir alle Fische verjagt, muß wohl die Angel einholen“. Er zog den Angelhaken aus dem Wasser, machte den Köder ordentlich fest, spuck-

Pfiffe der Hirten schalten herüber. Der Wind legte sich. Der Fluß wurde spiegelglatt, und es wurde warm.

Opa Martin wollte sich schon auf den Heimweg machen, als der Schwimmer plötzlich in Bewegung kam.

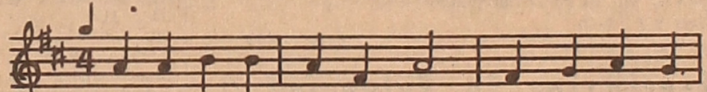
„Hm“, brummte er leise, „bestimmt wieder so'n Gründling“.

Kaum hatte er den Satz zu Ende gesprochen, als der Schwimmer plötzlich in die Tiefe ging. Der alte Mann sprang auf und riß die Angel hoch. Vergebens! Er stolperte und fiel recht ungeschickt auf die spitzen und trockenen Schilfstiele. Trotz des brennenden Schmerzes konnte er die Angel festhalten. Jetzt wurde ihm klar, daß er etwas Schweres an der Leine hängen hatte und die Angel-

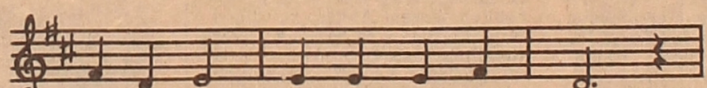
Wir helfen

Worte: Erika ENGEL

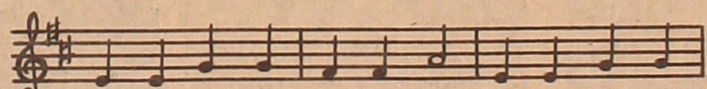
Weise: Gisela HEIN



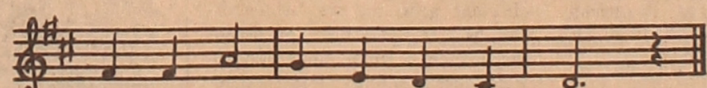
1. Mut-ti, die zur Arbeit geht, schafft zu Haus noch



früh und spät, gönnt sich kei-ne Ruh.



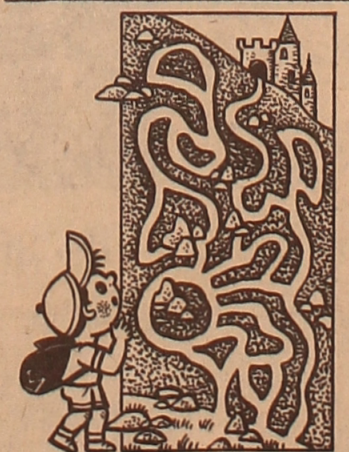
Uns-re Händ-chen sind noch klein, kön-nen a-ber



flei-ßig sein, fas-sen gern mit zu.

2. Mit dem Besen fängt es an:
Fegen wir die Stube dann,
können aber fleißig sein;
Es ist gar nicht schwer.
3. Mutti soll kein Stäubchen
sehen.
Stellen wir uns auf die Zehn.
Wischen Tisch und Bank.
Unsere Händchen sind
noch klein,
können aber fleißig sein,
weil es Freude macht.

wischen alles blank.
4. Töpfe, Gläser und
Geschirr
waschen wir und trocknen
wir
sachte und bedacht.
Unsere Händchen sind
noch klein,
können aber fleißig sein,
weil es Freude macht.



Wie kommt der Wanderer am besten zum Schloß?

Zum Kichern

Peter war mit seinem Vater im Historischen Museum. Sie haben da auch Skelette von Dinosauriern gesehen. Zu Hause fragt die Mutter: „Na, Peter, wo wart ihr denn?“

Erklärt der Sohn: „In einem toten Zoo.“

„Mama, morgen haben wir schulfrei“,

„Wieso?“

„Ich glaube, der Lehrer will verreisen. Er hat bloß gesagt: Schluß für heute, morgen fahre ich fort.“

„Beim Lernen den Arm gebrochen? Was hast Du denn da gelernt?“
„Das Gesetz vom freien Fall.“

Unsere Anschrift:

Kasachische SSR,
480044, Alma-Ata
ul. M. Gorkogo, 50
4-й этаж



Vorsitzender des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteur — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionsleiter — 33-37-77, Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Ideologische Massenerbeit — 33-38-69, 33-38-04; Ökonomik — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; Volksbildung — 33-37-62; Kultur — 33-43-84; Leserbrief — 33-48-29, 33-33-96; 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Silbiredeur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84.
Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanai — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-84-49.

«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордене Трудового
Красного Знамени
типография Издательства
ЦК Компартии Казахстана
480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана
офсетным
способом

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

Объем
2 печатных листа

Заказ 11963